
Von neuen Büchern

Volker Gallé und Wolfgang Krauß (Hg.), Zwischen Provokation und Rückzug. Die Politik der Radikalen Reformation im Südwesten. Worms-Verlag, Worms 2016, zahlreiche Abb., 199 S., kart., ISBN 978-3- 944380-29-2.

Im September 2014 fand in Worms eine Tagung zur Geschichte der Täufer in der einstigen Reichsstadt und der weiteren Region im Südwesten statt. Betreut wurde diese Tagung von Volker Gallé, dem Kulturkoordinator der Stadt Worms und ehemaligem Mitglied einer Mennonitengemeinde in der Pfalz, und Wolfgang Krauß, der in den letzten Jahren mit seinen originellen Stadtführungen in Augsburg, im Kraichgau, Worms und anderswo den Spuren der Täufer nachgegangen ist und auf diese Weise die Erinnerung an die täuferischen Vorfahren wachgehalten hat. Beide haben auch diesen Sammelband der Vorträge herausgegeben und auf sehr persönliche Weise eingeleitet. Diese Vorträge wurden von Fachleuten vor einem allgemeinen Publikum gehalten.

Auf den Gedanken, eine solche Tagung einzuberufen, kamen beide Herausgeber, als sie bemerkten, dass die Veranstaltungen zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums 1517-2017 in Worms nur Martin Luther, der sich dort einst vor Kaiser und Reich mutig verteidigte, und die von weltlichen Obrigkeiten geschützte Reformation im Auge hatten. Die von den Reformatoren und Obrigkeiten abgedrängten und verfolgten Täufer aber wurden nicht beachtet. Gerade in Worms und Umgebung hätte es sich nahegelegt, besonders auch an die alternativen Bemühungen um eine Reformation zu erinnern. Als Anlass für diese Tagung bot sich das Gedenken an die so genannte Mennistenkonzession 1564 an, mit der es den verfolgten Täufnern erlaubt wurde, sich in der Pfalz niederzulassen. Diese Konzession wurde auf dieser Tagung nicht näher behandelt, wohl aber der Akzent auf das Politikum gelegt, zu dem die Radikalen im Aufbruch der Reformation geworden waren. Darauf deutet der etwas unglücklich gewählte Untertitel dieses Sammelbandes hin: „Die Politik der radikalen Reformation“. Besser wäre es gewesen, von den radikalen Reformatoren zu sprechen als von einer vage umrissenen und in sich heterogenen „Reformation“, die ja kein handelndes Subjekt ist. Den politischen Akzent herauszustellen, ist indessen angebracht, da sowohl „Provokation“ als auch „Rückzug“ die

Züge der Radikalen waren, die sich politisch Ausdruck verschafft hatten und die frühe Geschichte der täuferischen Bewegungen bestimmten.

Die Täufer haben provoziert, sie haben sich abgesondert, später sind sie geduldet worden. Sie haben versucht, sich gesellschaftlich zu integrieren, und sogar eine Krise ihrer konfessionellen Identität riskiert. Das hat Astrid v. Schlachta in ihrem einleitenden Überblick an zahlreichen Beispielen allgemein dargestellt. Stärker auf die Situation im Südwesten bezogen, hat Frank Konersmann den Prozess nachgezeichnet, der von den Täufern, in denen sich interessanterweise unter immer stärker werdendem politischem Druck eine generationsspezifische psychische und soziale Identität zu den „Wiedertäufern“ führte, wie sie als Ketzer und Aufrührer verfolgt und oft auch hingerichtet wurden. Selbst die Übersetzung der alttestamentlichen Prophetenbücher aus dem hebräischen Urtext, die von Hans Denck, Ludwig Hätzer, Jakob Kautz und anderen in kürzester Zeit Ende 1526 entstand und von Peter Schöffler d. J. in Worms gedruckt wurde, enthält eine sozialkritische und politische Note. Das hat Alejandro Zorzin mit seiner ikonografischen Interpretation von Titelholzschnitten und Flugblättern besonders plausibel gezeigt. Er hat wahrscheinlich gemacht, dass die martialische Vernichtungsrhetorik, eine apokalyptisch geprägte Androhung des göttlichen Strafgerichts, die Autoritäten der Zeit herausfordern musste und das treibende Motiv hinter dem zügigen Erscheinen der „Wormser Propheten“ war.

Auf die Beiträge von Astrid v. Schlachta zum Pfeddersheimer Religionsgespräch 1557, von Andreas Wagner zur „Politik des Geistes“ bei Sebastian Franck, der den Täufern wohlgesonnen war, und von Claus Bernet zur Begegnung der Mennoniten mit den Quäkern kann nur hingewiesen werden. Besonders hervorzuheben ist als ein spezifischer Beitrag zum Reformationsjubiläum der Aufsatz von Martin Rothkegel. Er schaltet sich mit einem das ganze Spektrum des Täuferiums und ähnlicher Bewegungen umfassenden Vortrag in die Diskussion um die Frage nach der Bedeutung der Reformation für die Entwicklung zur sogenannten Moderne ein, zu Demokratie, Gewissensfreiheit und allgemeinen Menschenrechten. Eher in diesen radikalen Bewegungen als der landeskirchlich konzipierten Reformation sind die Impulse zu sehen, die in die Neuzeit führten – weniger im Täuferium selbst als in seinen späteren Weiterungen außerhalb Deutschlands.

Mit den Vorträgen dieser Wormser Tagung ist ein anregender Beitrag zum Thema „Reformation und Politik“ im Zuge der Jubiläumsvorbereitungen entstanden – aspektreich und vital zugleich.

Hans-Jürgen Goertz

Rainer Kobe, Täuferische Konfessionskultur in der Frühen Neuzeit. Mennoniten am Niederrhein (Krefeld) und Hutterische Brüder in Mähren und Ungarn 1550-1750, Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 185, Bonn 2014, 427 S., kart., ISBN 978-3774939127.

Zwei ganz verschiedene täuferische Gemeinden nimmt Rainer Kobe in seiner Dissertation in den Blick – die städtisch geprägte Einzelgemeinde der Mennoniten in Krefeld und die in einer Vielzahl von Einzelgemeinden untergliederte hutterische Gemeinschaft, die in einer ländlichen Umgebung lebte. Die Umgebung wirkte sich auch auf die Gemeindepolitik aus. Während die Krefelder Mennoniten aus der Stadt selbst stammten, sich gut ins städtische Umfeld integrierten, teilweise assimiliert waren und ab 1678 das Bürgerrecht erwerben konnten, vertraten die Hutterer eine wesentlich strengere Lehre von Absonderung. Ihr Leben war durch Gemeindeordnungen sehr stark reguliert; zudem behielten die Hutterer bis ins späte 17. Jahrhundert die Gütergemeinschaft bei. Auch die politischen Rahmenbedingungen unterschieden sich sehr deutlich. Die Mennoniten in Krefeld blieben im betrachteten Zeitraum weitgehend von Verfolgung verschont. Die Hutterer dagegen waren in ihrer Umgebung stets Fremde, was sich in Herkunft und Sprache zeigte. Bis 1750 mussten sie mehrfach weiterziehen, weil sie wegen ihres Glaubens nicht mehr geduldet wurden.

Diese Gemeinschaften, die auf einer Skala täuferischer Existenzmöglichkeiten wie der Anfangs- und Endpunkt erscheinen, vergleicht Rainer Kobe, indem er verschiedene Merkmale ihrer Konfessionskultur darstellt. Er zieht damit ein theoretisches Modell von Thomas Kaufmann heran, das dieser in Erweiterung des Konfessionalisierungsparadigmas geprägt hat. Kobes Grundannahme ist, dass die Täufer zwar von ihrer Doktrin sowie ihrer Glaubens- und Lebenseinstellung kritisch gegenüber der Kultur der sie umgebenden Gesellschaft an sich waren, jedoch ihre eigene Kultur hervorbrachten, die gleichzeitig auch als Spiegelbild und Manifestation der „konfessionellen Identität“ gesehen werden kann. Der Autor untergliedert die Kultur der täuferischen Gemeinschaften in einzelne Elemente und beschreibt diese, unter ande-